



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sommerfeld, von: Die adlichen und die bürgerlichen Offizierkorps

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die adelichen und die bürgerlichen Offizierkorps



Unter den Vorzügen, denen die deutsche Armee ihre Erfolge von 1866 und von 1870/71 verdankte, nahm die einheitliche Geschlossenheit des Offizierkorps nicht den letzten Platz ein. In der österreichischen wie in der französischen Armee gab es zwei scharf abge sonderte Bestandteile, von denen der eine aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen war. Für den andern war weniger die Zugehörigkeit zu den obern gesellschaftlichen Schichten als eine höhere Bildung nötig. Nicht nur zwischen diesen beiden Klassen klappte ein tiefer Spalt, selbst innerhalb der zweiten fehlte infolge der verschiedenartigen Herkunft jeder innere Zusammenhalt. Der Begriff der Kameradschaft blieb daher, sogar trotz des vertraulichen „Dus“ unter den gleichen Dienstgraden in Österreich, ziemlich tot. Nach dem Dienst ging jeder Offizier seine eignen Wege.

Den diametralen Gegensatz hierzu bildete die damalige preußische Armee. Zu der gleichen Bildungsstufe gesellte sich ein eng gezogener, hauptsächlich auf den Adel und das höhere Beamtentum beschränkter Kreis des Offizierersatzes. Nur die Spezialwaffen fielen etwas aus diesem Rahmen heraus. Auch die Armeeorganisation von 1859 hatte keine namhafte Bresche gelegt. Einen Unterschied zwischen den einzelnen Regimentern und Waffengattungen machte höchstens die damals noch unbedeutende Abstufung in der Wohlhabenheit. Ein festes Band der Kameradschaft umschlang deshalb nicht nur den einzelnen Truppenteil, sondern die ganze Armee. Aber diese Kameradschaft wurde für den Feldzug von kaum geahnter Tragweite. Die Friedenserziehung kannte in Preußen wie anderwärts nur den Buchstabengehorsam. Wenn nun hier allein die Fessel gesprengt wurde, wenn jeder Offizier von oben bis unten mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem innersten Herzen heraus — oft mit schweren Gewissensbedenken gegen den Wortlaut des erhaltenen Befehls — dem bedrängten Kameraden zu Hilfe eilte, so lag die Triebkraft in der Kameradschaft. Diese

hat bei der Erziehung zur Selbständigkeit als der reifsten Frucht der Feldzugserfahrungen Gebatter gestanden.

Die politische Entwicklung seit der Gründung des Deutschen Reichs zwang zu stetigen Vergrößerungen der Heeresmacht. Die bisherigen Quellen des Offizierersatzes versiegten. Zur Deckung des gesteigerten Bedarfs den Spuren des geschlagenen Gegners durch Heranziehung des Unteroffizierstandes zu folgen, wäre widersinnig gewesen. Der beständige Fortschritt in den Kriegswissenschaften drängte zudem auf eine Erhöhung statt auf eine Herabsetzung der allgemeinen wie der fachwissenschaftlichen Bildung. Der einzig gangbare Weg bestand also in der Verbreiterung der Zufuhr. Der alte Offizierersatz hatte die Feuerprobe bestanden, nichts war deshalb natürlicher, als daß die Erschließung neuer Bezugsquellen zunächst als ein zwar unvermeidliches, aber nach Kräften einzudämmendes Übel angesehen wurde. Ihren vollen Zufluß brachte erst die weitfichtige Kabinettssorder Wilhelms des Zweiten, die die Offizierslaufbahn allen Schichten der Bevölkerung eröffnete.

Unzweifelhaft ändert sich hierdurch die Zusammensetzung des Offizierkorps im Laufe der Jahre vollständig. Damit erhält die Frage, ob der neue Strom in das richtige Bett geleitet worden ist, eine ausschlaggebende Bedeutung.

Die Beschränkung des Berufs auf bestimmte Gesellschaftsklassen, die Vererbung von Vater auf Sohn hat den Vorteil angeborener Befähigung und die Rehrseite des Festhaltens am Althergebrachten, der Standesvorurteile und des Rastengeistes. Frisches Blut wiegt dagegen die Notwendigkeit eingehenderer Erziehung und Schulung durch fehlende Voreingenommenheit und Empfänglichkeit für Neuerungen auf. Die Verschmelzung beider Bestandteile dahin, daß jeder die eignen Mängel abstreift und die Vorzüge des andern aufnimmt, muß natürlich das Offizierkorps auf die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit bringen. Gelingt dieser Durchbringungsprozeß nicht, so liegt die Gefahr der Doppelteiligkeit vor, die unsern einstmaligen Gegnern so verhängnisvoll wurde, mag auch der Riß wegen der Gleichheit der Bildung nicht so klaffend auseinanderfallen.

Für die zutreffende sehr schwierige Beurteilung, ob die Zusammenschweißung gelungen ist, gibt es für Außenstehende nur einen Anhalt. Der tonangebende Vertreter des ehemaligen Offizierersatzes ist der Adel. Ihn richtig verwerten heißt heutzutage ihn richtig verteilen. Statt dessen aber hat, wie ein Blick in die Rangliste ergibt, eine Zusammenballung stattgefunden. Die Garde hat bei der Infanterie, Kavallerie und Feldartillerie die vormalige geringe Anzahl bürgerlicher Offiziere gänzlich abgestoßen. Immerhin mögen hier die höfischen Verhältnisse und die geschichtliche Überlieferung ein gewichtiges Wort mitgesprochen haben. Die bezeichnende Erscheinung findet sich in den Provinzialarmekorps. Hier stehen selbst bei der vom Adel bevorzugten Waffe, der Kavallerie, Regimentern, auf die der Adel ausschließlich die Hand gelegt hat, ganz bürgerlichen schroff gegenüber. Bei der Infanterie und der Feldartillerie hat sich

dagegen der Adel auch über die Anziehungskraft der kleinen Fürstenhöfe hinaus auf einige wenige Regimenter zurückgezogen. Die Zahl der wirklich gemischten Offizierkorps kommt bei diesen beiden Waffengattungen zur Kennzeichnung des Bildes kaum in Betracht.

Selbst der einseitige Adelsstandpunkt kann diese Einsperrung oder, wenn man will, Bevorzugung nicht für einen Standesvorteil halten. Der Grundsatz der Inzucht hat sich am letzten Ende noch immer gegen seine Träger gewandt. Das Zusammenleben der adlichen Offiziere unter sich mag ja behaglicher und bequemer sein. Aber der Adel kann heutigestags seine geschichtliche Bedeutung nur aufrecht erhalten, wenn er unter Hintansetzung jeglichen Sondervorteils seine Kräfte rückhaltlos in den Dienst des Gemeinwohls stellt. Noblesse oblige. In der geschlossenen Absonderung verpufft er nutzlos die militärischen Eigenschaften, durch die er sich zum Mitbeteiligten an der Größe der deutschen Armee gemacht hat. Nach zugegangnen Mitteilungen soll sich einmal ein verdienstlicher bürgerlicher General dahin geäußert haben: „Die militärischen Verdienste des preussischen Adels verdienen gewiß die in der Garde liegende Bevorzugung. Sollte sich aber unter uns nicht wenigstens ein Duzend befinden, das der gleichen Auszeichnung für seine Söhne würdig wäre?“ Nur eine Verkenennung der menschlichen Eigenschaften kann dieser Absonderung die Wirkung absprechen, daß sich die adlichen Offizierkorps für eine von oben herab beabsichtigte Elite halten müßten. Kein Beruf weist eine engere Gemeinschaft auf als der Offizierberuf, in ihm ist also die Gefahr der Ansteckung am größten. Mit dem Abschluß des Adels geht auch eine Scheidung der einzelnen Waffengattungen Hand in Hand. Das Ende vom Liede ist eine doppelte Abstufung. In ihrem kameradschaftlichen Verkehr sondern sich einmal die Waffengattungen und dann noch innerhalb dieses Rahmens die einzelnen Regimenter voneinander ab — beides jedenfalls in weit höherm Maße als zur Zeit der letzten großen Kriege.

Nun muß auf das nachdrücklichste hervorgehoben werden, daß diese Gegensätze einen Unterschied in den Friedensleistungen in keiner Weise hervorgerufen haben. Der Erfolg im Kriege aber hängt bekanntlich nicht bloß von ihnen, sondern hauptsächlich von dem innern Wert einer Armee ab. Der Grad der Friedensausbildung bedingt ihn, aber erschöpft ihn noch lange nicht. Gegenseitige Überhebung, selbst nur in der Beschränkung auf die jüngern Kreise, kann auf den Geist im Offizierkorps nur nachteilig einwirken. Die Aussechtung des Straußes kann füglich in Friedenszeiten den Beteiligten überlassen werden. Gefährlich wird nur die Beeinträchtigung der Waffenbrüderschaft im Feldzuge, wenn der unwiderstehliche Trieb, das eigne Leben für den bedrängten Kameraden in die Schanze zu schlagen, angefressen werden sollte, dann freilich in der verhängnisvollsten, den Ausgang des Krieges entscheidenden Weise.

Daß das Band der Kameradschaft bis zu diesem Grade gelockert werden kann, haben die Eifersüchteleien der Generale Napoleons des Dritten gezeigt. Noch liegt diese Gefahr bei uns in weiter Ferne, noch ist die Kameradschaft

das unerreicht höchste Gut der deutschen Armee. Sie kennt freilich die Schwierigkeiten der Nachbarstaaten nicht. Zusammengekittet durch die ruhmvolle jüngste Vergangenheit fehlt ihr der österreichisch-ungarische Nationalitätenstreit oder der politische Gegensatz von Kaiser-, Königtum und Republik in Frankreich. Den leitenden Stellen aber kann das volle Zutrauen entgegengebracht werden, daß sie zur gegebenen Stunde das richtige Heilmittel anwenden werden.

Weimar

von Sommerfeld



Schiemanns Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus dem Ersten



Der erste Band der russischen Geschichte, mit der Professor Schiemann unsere historische Literatur so wesentlich bereichert, hat sich rasch einen angesehenen Platz erobert. Er hat das Bild Alexanders des Ersten, des sentimentalsten, stets unter dem Bewußtsein, sich von der Mitschuld an der Ermordung seines Vaters nicht völlig freisprechen zu können, leidenden, bei aller Beglückungsabsicht doch tyrannischen Monarchen wesentlich verschärft und auch das Vierteljahrhundert seiner Regierung lichtvoll behandelt. Der Zar nahm Anläufe, Rußland enger mit der Entwicklung Westeuropas zu verbinden. Zweimal ließ er eine Verfassung für das Stammesland ausarbeiten; Polen erhielt sogar eine wirkliche Verfassung mit Volksvertretung. Doch konnte er das Völkerglück, das er erstrebte, auf seinem Wege nicht erzwingen. Wenn auch die noch ohne alle Aufklärung, ohne alle Fühlung mit dem politischen Leben hinvegetierende bäuerliche Masse kaum irgendwie berührt wurde, so verdarb es Alexander gerade mit den Kreisen, auf die er sich am ersten hätte stützen müssen: dem Offizierstande, dem Adel, der Intelligenz, ja auch mit dem gemeinen Soldaten. Die Militärkolonien sollten die Mannschaften zu intelligenten, arbeitssamen, ordnungsliebenden, nüchternen Bauern erziehen; sie waren nichts als Sklavenwirtschaften, der Aufenthalt darin eine Hölle, auch den an ihrer Spitze stehenden Offizieren eine Qual. Eben die Offiziere waren am meisten dem freiheitlichen Geiste zugänglich gewesen. Sie waren im Napoleonischen Kriege nach Deutschland und Frankreich gekommen, die Literatur des Westens hatte ihren Sinn beeinflusst, deutsche und französische Erzieher hatten den Grund für eine neue Weltanschauung gelegt. Es war ein Verhängnis für Rußland, daß zwischen dem Monarchen und diesen vorwärtstrebenden Kräften jegliche Gelegenheit zu geistigem Austausch abgeschnitten war. Kein Parlament, keine Presse. Der Autokrat thronte unnahbar, umgeben von einer Mauer von Höflingen und Bureaukraten, deren Korruption er selber aufs tiefste verachtete. So fehlte ihm auch der Glaube, daß aus seinem eignen Volke etwas Gutes für die Regierung kommen könne.